

Ersteinst
täglich mit Ausnahme Sonntags
und Feiertags.

Bezugspreis
vierteljährlich 3,50 M. frei ins
Haus gebracht; durch die Post-
bezogen 3 M. 25 Pfg.

Wochenfacien 25 Pfg.
Einzelnummern kosten
10 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Anzeigenpreis

die vierspaltige Samstags-
seite aber davon 20
Pfg.; im Nachdruck die
Beilage 35 Pfg. — Nach
Lage bei öfteren Wiederhol-
ungen. — Laufende Wohn-
ungsanzeigen nach Ueberein-
kunft.

Geschäftsstelle

Unserstraße 76, Zimmer 414
Postfachkonto Nr. 11569
Frankfurt a. M.

Unsere schwere Zeit

fordert Einstellung der Kräfte auf
die neue Lage. Auch in den Hoff-
nungen auf Schlachtenglück dürfen
nicht vergehen lassen, daß die
Geschlossenheit des Volkes oberste
Pflicht bleibt. Der Erfolg der
9. Kriegs-Anleihe soll be-
weisen, daß Deutschlands Stroh-
kraft ungebrochen ist, bereit
zum Frieden, fähig zum Kampf.



Ein Frieden der Gerechtigkeit.

Zur deutschen Antwort an Wilson.

B. Selten war während dieses Krieges eine deutsche
Urkunde aus der Wilhelmstraße darnach angetan, so
unser Billigung zu finden, wie unsere Rote, die am Sonn-
tag Nachmittag ihre Reise nach Washington über die
Schweiz angetreten hat. Ihr größter Vorzug sind Knapp-
heit, Festigkeit und Eindeutigkeit. Wir haben die letzte
Note des Präsidenten zur Kenntnis genommen. Das gilt
nicht zuletzt von der Unterscheidung, die der Präsident
gemacht hat. Wenn auch seine langgeponnenen, zähen
Sätze nicht immer auf dem ersten Anblick sich unzweifel-
haft kundgeben, so geht doch aus seiner Erklärung vom
23. Oktober eines hervor: Er macht eine Unterscheidung
zwischen den Garantien, die er für den Waffenstillstand
als unerlässlich erachtet für den Fall, daß unsere Verfas-
sungsänderungen ihm genügende Bürgschaften bieten, und
für den Fall des Gegenteils. Die Bedingungen des Waf-
fenstillstandes müßten unseren Feinden die Erzwingung
jeder zu treffenden Vereinbarung ermöglichen, uns aber
zur Erneuerung der Feindseligkeiten unfähig machen,
wenn die ihm notwendig erscheinenden Verfassungsän-
derungen in Deutschland nicht völlig durchgeführt sind. Und
er ließ keinen Zweifel darüber, daß er auch die Unterstel-
lung der Kommandogewalt unter die deutsche Regierung
verlange.

Nun ist aber inzwischen gerade diese Forderung durch
die vom Reichstag mit erdrückender Mehrheit angenom-
menen neuen und gründlichen Verfassungsänderungen er-
füllt. Die deutsche Note, deren kurze Verzögerung viel-
leicht in erster Reihe darauf zurückzuführen ist, daß diese
übrigen längst und unabhängig vom Präsidenten be-
schlossene und vorbereitete, Tatsache schon geschaffen sein
sollte, kann jetzt mit aller Bestimmtheit feststellen: die ent-
scheidende Machtbefugnis liegt tatsächlich und verfassungs-
mäßig in den Händen einer deutschen Volksregierung.
Der Rücktritt des Generals Ludendorff — so schmerzhaft
er in vieler Hinsicht ist — befundet weithin, daß „die mili-
tärlichen Gewalten der deutschen Regierung unterstellt
sind“, denn gerade der Übergang der Kommandogewalt
vom Kaiser auf die parlamentarische Reichsleitung er-
schien dem verdienten General als eine Erneuerung, mit
der er sich nicht einverstanden erklären mochte.

Da aber Wilson nur das Fehlen der genannten ver-
fassungsmäßigen Bürgschaft als den Grund angab, der
ihn zu so trassen Waffenstillstandsbedingungen bewogen
habe, so folgt logisch, daß er sie bei der jetzt von Grund
aus veränderten Sachlage nicht aufrecht erhalten kann.
Die Vorschläge für den Waffenstillstand, denen die deutsche
Regierung „nunmehr entgegensteht“, sind jetzt von den
militärischen Ratgebern unserer verbündeten Gegner aus-
gearbeitet. Wie denn überhaupt von jetzt an die Ver-
handlungen wohl offenbar nicht mehr mit dem Präsi-
denten allein, sondern mit allen Alliierten zu führen sein
werden.

Mit großer Bedeutsamkeit wird in der deutschen Note
hervorgehoben, daß der Waffenstillstand dazu berufen
sein soll, einen Frieden der Gerechtigkeit, wie ihn der Prä-
sident in seinen Rundgebungen gekennzeichnet hat, einzu-
leiten. Damit ist von vornherein gesagt, daß die Ver-
handlungen lediglich unter der Voraussetzung stattfinden
sollen, daß auch alle verbündeten Wilsons sich — bisher
ist das offiziell noch in keiner Weise geschehen — tatsäch-
lich und ehrlich ebenso wie wir auf den Boden seiner
Grundsätze stellen. Nur dann kann wirklich ein Rechts-
friede zustande kommen. Bisher hallt uns aus der En-
tente eine Huronengefährliche fanatischer Beutejäger und

Vernichtungspropheten entgegen. Bedingungen von lächer-
licher Ueberheblichkeit und Bersekerwut werden laut. Die
Stimme der Vernunft und der bisher von der Entente
gepachteten Moral wird völlig überschrien. Bleibt dieser
Geist Sieger, dann bliebe Wilsons der Welt in magischem
Licht gezeigtes Friedensideal zuerst auf der Strecke. Von
einem Frieden der Gerechtigkeit, von einem Frieden über-
haupt, der diesen Namen verdient, wäre keine Rede mehr.
Wir werden es mit entschlossener Ruhe abwarten und uns
für jede Möglichkeit rüsten.

Eine deutsche Denkschrift an Wilson.

Frankfurt a. M. 29. Okt. (Priv.-Tel.) Der „Frank-
furter Zeitung“ wird aus Berlin gemeldet: In unserer
Antwort an Wilson wird bekanntlich gesagt, der Präsi-
dent kenne die tiefgreifenden Wandlungen, die sich im
deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und voll-
ziehen. Die Friedensverhandlungen würden von einer
Volksregierung geführt, in deren Händen die entschei-
denden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig
ruhen. Ihr seien auch die militärischen Gewalten unter-
stellt. Da nun aber doch mit der Möglichkeit gerechnet
werden muß, je sogar mit Wahrscheinlichkeit, daß dem
Präsidenten das eigentliche Wesen, die Bedeutung und
die Tragweite dieser Verfassungsänderungen nicht ganz
gegenwärtig sein werden, so ist, wie in gutunterrichteten
Kreisen verlautet, eine Ergänzung in Form einer Denk-
schrift unterwegs, die dem Präsidenten das Verständnis
für diese Verfassungsänderungen näher bringen wird.

Österreichs Sonderfriedens-Angebot.

Berlin, 28. Okt. (Priv.-Tel.) Es wird dem Grafen
Julius Andrássy nach seiner ganzen politischen Vergangen-
heit und nach den Grundsätzen, die er während des Krieges
über das Bündnis mit Deutschland mehrfach in Wort und
Schrift verhandelt hat, nicht leicht geworden sein, als neuer
Minister des Auswärtigen für das formell noch bestehende
Österreich-Ungarn die Note an Wilson zu unterzeichnen,
die unzweifelhaft die Bereitschaft zu einem Sonderfrieden
mit der Entente enthält. Aus Not und nicht aus eigenem
Trieb ist dieser Entschluß entstanden, und überall da, wo
man ein volles Verständnis für die Zwangslage hat, in
der sich große, bis vor nicht langer Zeit noch als mili-
tärlich ungebrochen geltende Staaten befinden, wird man
ihn mit Bedauern, aber ohne Vorwürfe aufnehmen. Dem
entspricht auch die Haltung der Blätter, soweit sie sich
überhaupt kritisch mit der Note beschäftigen. Sie stellen
fest, daß durch diese Note auch der letzte Traum vom
Föderationsstaat aufgegeben ist. Fraglich bleibt nur, wie
lange noch die Armee des in einzelne Bestandteile aufge-
lösten Reiches einheitlich an der Front sich halten kann.
Es ist zweifellos, im gegenwärtigen Augenblick zu unter-
suchen, ob die deutsche Politik der letzten Zeit, nament-
lich während der Verhandlungen über die Zulassungsverträge
zum Breiter Friedensschluß nicht manches versäumt hat,
wodurch der Zusammenhang mit den Bundesgenossen hätte
gekräftigt werden können.

Politische Hochspannung. — Straßentämpfe.

Berlin, 29. Okt. (Priv.-Tel.) In Budapest ist, laut
„Berliner Lokalanzeiger“, die Volksstimmung unter das
Zeichen politischer Hochspannung getreten. Man befürch-
tet erste und folgenschwere Ereignisse. Die Hauptstraßen
sind für den Verkehr polizeilich gesperrt. Die übrigen
Teile der Stadt durchstreifen ständig starke Militär- und
Polizeipatrouillen.

Über Straßentämpfe in Budapest wird der „Vossischen
Zeitung“ berichtet: Am Montag fand eine von der Karlo-
partei einberufene Versammlung statt. Man beschloß, nach
Ofen zu gehen und dem Erzherzog Joseph eine Bitte vor-
zutragen, Karolai zum Ministerpräsidenten zu ernennen.
Zwei Militärordens wurden von der Menge durch-
brochen. Beim dritten Rordon, bei der Kettenbrücke, die
nach Ofen führt, fand ein heftiger Zusammenstoß statt.
Durch Gewehrfeuer, Maschinengewehrfeuer und Bajonette
wurde die Menge verdrängt. Es gab Tote und Verwun-
dete. Die Kämpfe dauern noch fort.

Unser türkischer Bundesgenosse.

Bern, 28. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die hiesige
türkische Gesandtschaft teilt mit: Die türkische Gesand-
schaft in Bern hat dem französischen Botschafter und dem
englischen Gesandten eine Note der türkischen Regierung
an die französische und englische Regierung überreicht, in
der um Waffenstillstand und Frieden gebeten und die von
der Regierung Talaat Paschas an den Präsidenten Wilson
gerichtete Note bekräftigt wird.

Auf uns selbst gestellt.

Berlin, 29. Okt. (Priv.-Tel.) Auf uns selbst gestellt,
sagt die „Germania“, bekennen wir uns zu dem Satz un-
seres Reichstags, daß, wer sich ehrlich auf den Boden
des Rechtsfriedens stellt, zugleich die Pflicht übernimmt, sich
nicht kampfslos einem Gewaltfrieden zu beugen. Ihn ab-

zuweichen, müssen wir nicht nur diplomatisch, sondern auch
militärisch gerüstet bleiben, und wie in erster Beziehung
unser Vertrauen der neuen Reichsleitung gilt, bauen wir
in letzterer Hinsicht auf unseren bewährten Feldmarschall
Hindenburg.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt: Wir sind der alt-
modischen Meinung, daß geschlossenes und darum festes
Auftreten der Bundesgenossen auf der Friedenskonferenz
im heiderseitigen Interesse dienlicher gewesen wäre. Da
es nicht sein soll, lassen wir von unserer Regierung, daß
sie nun die Klässen, von denen Österreich-Ungarn uns
nun entbindet, auch in unseren Interessen weniger betont,
und daß sie darüber hinaus die Interessen unserer Bundes-
genossen gegenüber den Ansprüchen der ihnen feindlichen
Nationalitäten mehr in den Vordergrund stellt.

Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Die Stellung Deutsch-
lands zu Österreich-Ungarn ist in diesem Augenblick klar
gezeichnet. Die Rücksicht auf unsere Verbündeten an der
Donau hat die deutsche Politik und auch die deutsche
Kriegführung in einer Weise bestimmt, die durchaus nicht
immer unsere Billigung fand. Solcher Rücksichten sind
wir durch den Sonderstritt Österreich-Ungarns ent-
bunden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über
die Pflicht der Stunde: Falsche Resignation und rück-
wärts gewandte Trauer über Vergangenes sind nicht am
Platz. Wer dem nachgeben wollte, schaltet sich aus und
wirft sich selbst zum alten Eisen. Deutschland braucht
aber jede Kraft und jeden Arm.

(Uns erscheint als das Nächstliegende, daß uns durch
den Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung die ge-
fahrvolle Lage, in der wir uns befinden, mit aller Schärfe
vor Augen gestellt wird. Auf sich allein gestellt, muß
Deutschland auf die feste Haltung aller Völks-
schaften rechnen. Das erste Gebot dieser Stunde aber
ist die Mahnung:

Vermeidet jeden inneren Zwist

und seid bereit zur entschlossenen Unterstützung der
Reichsregierung in ihrer schweren Aufgabe. (Red.)

Des Papstes Vermittlung erbeten.

Köln a. Rh., 28. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die
„Kölnische Volkszeitung“ schreibt: Von der Schweizer
Grenze verlautet, daß der Erzbischof von Köln, Kardinal
von Hartmann, namens der Bischöfe der Judaer Bischofs-
konferenz den Papst um Vermittlung bat, damit die
Feinde, die allem Anschein nach die deutsche Nation in
ihrem Bestand bedrohen, von ihrem Plan, Deutschland zu
vernichten, abstecken. Der Papst wurde gebeten, seine Au-
torität einzusetzen, damit ein Friede zustande komme, der
der Gerechtigkeit und Billigkeit entspricht und so die Ver-
söhnung der entzweiten Nationen anzubahnen geeignet ist.

Die Abwehrschlacht.

Joch glaubte in dem Stellungsbogen Döse-Serre einen
empfindlichen Teil der deutschen Linien entdeckt zu haben.
Die Auffassung wäre richtig, wenn unser Nordflügel noch
auf Dirmuiden aufgebaut wäre. Immerhin bedeutet es
für den Gegner einen Erfolg, wenn ihm ein Durchbruch
im Zentrum gelänge, der in gerader Linie bis Ramur
führen müßte. Allein am 25. und 26. Oktober hat Joch
wohl bei seinen Angriffen örtliche Erfolge erzielt, aber
das heiß ersehnte Ziel des frontalen Durchbruchs blieb
ihm verjagt. Unsere Heeresleitung hat nun auch an
diesem Frontteil die Folgerungen gezogen und den Stel-
lungswinkel an der Döse auf 15 Kilometer Länge zurück-
genommen. Die Front ist wieder gestärkt, was künftige
Verteidigung ermöglicht, so daß der Feind die Arbeit wie-
der von vorne beginnen muß. Das hat er schon am
Sonntag versucht, wobei er sich vor unseren neuen Linien
eine schwere Abfuhr holte. Auch im Aisnebogen dauert
die Kampfsituation an. Allein die Front hält. Der
Geist der deutschen Truppen ist stark und bereit, das Neu-
herste zu wagen. Unter diesen Umständen haben die in
der feindlichen Presse genannten Waffenstillstandsbedin-
gungen etwas Groteskes an sich. Das könnte den Franzosen
und Engländern passen, wenn sich das deutsche Heer, das
sie niemals entscheidend schlagen konnten und nie schlagen
werden, selbst entwaffnen würde. Dazu ist kein Zwang
vorhanden, denn wir können die Verteidigung auf franzö-
sischem Gebiet fortsetzen, und käme es zum Außersten, so
würden von den Franzosen nicht viele die deutsche Grenze
sehen. Waffenstillstand ist keine Waffenstreckung. Die ist
nur geschlagenen Heeren zugumuten. Wenn die Gegner
darauf bestehen, dann stellen sie ihrer militärischen Tüch-
tigkeit ein Armutszeugnis aus, daß sie trotz ihrer Ueber-
macht die Niederlage der Deutschen nicht zu erreichen ver-
mögen. (Berlin zitiert.)

Der deutsche Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 28. Okt. (W. I. B. Amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Keine größeren Kampfhandlungen. Südwestlich von Dinze, östlich von Voelgem und bei Artres (südlich der Schelde) wiesen wir feindliche Angriffe ab. Bei Säuberung einzelner Engländerneister bei Hamars und Engle Fontaine machten wir Gefangene.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Uebergangsversuche des Feindes über den Duse-Kanal bei Tubigny wurden vereitelt. Zwischen Duse und Serre nahmen wir in vorletzter Nacht in dem vorspringenden zwischen Drigny und La Ferte stehende Truppen in die Linie westlich von Guise—östlich von Erecq an der Serre zurück. Der Feind griff gestern unsere neuen Linien südlich von Guise an; unter Einbuße zahlreicher Panzerwagen wurde er abgewiesen. Am Souche-Abchnitt scheiterten am frühen Morgen erneute Angriffe der Franzosen zwischen Froimont und Pierrepont. Westlich der Aisne fanden gestern nur örtliche Kämpfe statt. Feindliche Angriffe gegen unsere auf dem Südufer der Aisne südöstlich von Rethel und bei Rilly stehenden Truppen wurden abgewiesen. Auf den Aisne-Höhen östlich von Bouziers nahm der Artilleriekampf am Abend in Verbindung mit erfolglosen Angriffen des Gegners östlich von Chastres vorübergehend große Stärke an.

Heeresgruppe Galkwiz.

Auf den Höhen östlich der Maas wiesen wir Angriffe der Amerikaner am Walde von Cosenoogo und am Drumont-Walde ab.

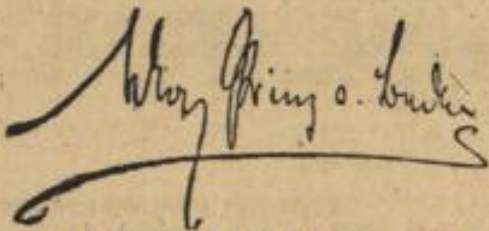
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die eingeleiteten Bewegungen wurden planmäßig weitergeführt. Südlich von Rudrit und Topolo erfolgreiche Nachhutkämpfe. Beiderseits der Morava besteht nur geringe Gefechtsführung mit dem Feinde.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Reichskanzler Prinz Max von Baden über die Kriegsanleihe.

Die neunte Kriegsanleihe muß den ungebrochenen Selbsterhaltungswillen des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen.



Friedensschwimmen aus Frankreich.

Genf, 28. Okt. (Priv.-Tel.) Der Lyoner „Progres“, eines der angesehensten Organe des fortschrittlich gesinn-

ten französischen Bürgertums, schreibt unter anderem: Es gibt Leute, die es Wilson zum Vorwurf machen, daß er mit Deutschland überhaupt spreche. Diesen Leuten würde weder der Sturz der Hohenzollern noch die Umwandlung Deutschlands in eine Republik genügen. Sie sind der Meinung: defenda est Germania. In Wirklichkeit hat Wilson gehandelt, wie man in einem demokratischen Staatswesen handelt, in dem die Regierung den Militärs befehlt und Anweisungen gibt. Im übrigen haben wir, was offen gesagt werden muß, nicht das Recht, Deutschland eine Republik aufzuzwingen, die bis heute auch von unseren Bundesgenossen Italien oder England abgelehnt worden ist. Für uns hat es wenig Bedeutung, ob man einem König oder einem Präsidenten das Amt des Paradieters und Unterscheibens anvertraut. Das Wesentliche ist, daß die wirkliche Ausübung der Staatsgewalt, das heißt des souveränen Rechtes, über Krieg und Frieden zu entscheiden, der erwählten Vertretung des Volkes zusteht. Denn wir haben Vertrauen zu den Wählern, sie sind es, welche die Unkosten der Kriege zu tragen haben und deshalb instinktiv den gewaltsamen Konflikten abgeneigt sind. Man gebe ihnen allein die Verantwortung des Krieges und unermüdet werden sie den Frieden aufrecht erhalten. Deshalb stimmen wir mehr als je mit dem Präsidenten Wilson ohne Hintergedanken und ohne Vorbehalt überein.

Der „Populaire“ stellt fest, daß jetzt die Bundesgenossen Wilsons das Wort haben, und daß die Sprache der Presse Clemenceaus keine besondere Hoffnung zulasse. Er fordert die Sozialisten in der Kammer auf, die Aufmerksamkeit des Volkes auf die drohende Gefahr zu lenken. Er erwartet nichts Gutes von den privaten Audienzen der Sozialisten bei Clemenceau und sagt:

Diese offiziellen Gespräche von Abordnungen in Ministerabnetten sind nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich. Man sollte jetzt von der Parlamentstribüne herab zum ganzen Lande sprechen, und zwar mit allen Mitteln, über die wir noch in unserem Lande verfügen, das vielleicht noch einige Erinnerungen an seine verlorene Freiheit bewahrt hat.

Das „Journal du Peuple“ verlangt energisch, daß Frankreich ohne Umschweife Wilsons Friedensartikel endlich unterschreibe.

In dem Gewerkschaftsblatt „La Bataille“ verlangt Joubert, daß die französische Regierung endlich das Wort ergreife. Er schreibt:

Präsident Wilson hat eine öffentliche Auseinandersetzung eingeleitet, in der Deutschland geantwortet hat. Es gehört sich, daß diese neue Aussprache in der nämlichen Art durch eine Erklärung der Alliierten fortgesetzt wird. Es geht nicht an, daß man sich den Anschein gibt, die inneren Ereignisse Deutschlands zu ignorieren, die der gegenwärtigen Umwandlung ihren Wert geben, und für morgen noch andere Umwandlungen voraussehen lassen. Der Krieg darf nicht fortgesetzt werden zum Vorteil gewisser politischer Klügel, die bisher zu laut schrien, noch im Interesse von Finanzleuten und Industriellen, die meinen, aus ihren Geschäften noch nicht den Ertrag gezogen zu haben, den sie zu erwarten berechtigt seien. Es handelt sich um Leben und Freiheit der Völker, aller Völker, das Leben und Abdichten des einbrechenden Wassers werden dort hingeholt. Langsam beginnt das Schiff hinten tiefer einzutauchen und neigt sich auf die getroffene Seite, schnell wird es durch Einlassen von Flutwasser auf der anderen Seite vorn gerade gelegt. Alles arbeitet fieberhaft. Oben fangen die Geschütze an zu donnern. Anscheinend ist es ein feindliches U-Boot, das weiter angreifen sucht. Mit den Maschinen steuert indessen das Schiff in der schweren See mühsam weiter. Bitter, ernst ist die Gefahr und jeder Augenblick kann eine neue Explosion bringen; schnelle Hilfe tut not.

Doch wie sieht es in der getroffenen Ruderanlage aus? Noch furchtbarer war die plötzliche Explosion für das dort auf Gefechtsstationen befindliche Personal gewesen. Zwei Leute, die nur durch ein Schott von dem Explosionsort getrennt standen, sind wie durch ein Wunder nicht zerissen. Sie wissen nur noch von einer riesigen gelben Flamme, von Knirschen und Bersten der aufsteigenden Schott- und Bordwände und von einem gewaltigen Luftdruck, der sie gegen die nächste Schotttür schleuderte. Der körperlich Stärkere von beiden hat noch die Kraft und die Geistesgegenwart, seinen schon halb betäubten und im Wasser liegenden Kameraden hoch und durch die nahe Schotttür zu reißen und diese dann, wie sie es gelernt haben, fest hinter sich zu schließen. Dazu reicht die letzte Kraft noch aus, dann fallen beide, durch Gas betäubt, um, aber die Tür ist zu und das Wasser kann vorläufig nicht weiter. Das Personal in dem auf der anderen Seite des Explosionsortes liegenden Rudermaschinenraum wurde hochgeschleudert und findet sich auf den Flurplatten wieder. Einen Augenblick nur bannst sie das Entsetzen und der harte Fall, dann liegt die Pflichttreue. Aushalten im Raum und die Rudermaschine reiten, von der so vieles, vielleicht alles abhängt, und wenn es den furchtbarsten Tod bedeutet.

Unheimlich braust das eindringende Wasser und pfeift die dadurch ausströmende Luft durch Risse, Riete und Nähte der verborgenen Schotte. Die Rudermaschine ist, durch den gewaltigen Stoß in den Kuppelungen verklemt stehen geblieben. Zischend fährt aus seinen Undichtigkeiten der Dampf in die Räume, vermischt sich mit dem jetzt überall brausenartig eindringenden Wasser zu einem dicken weißen Wasserdampf, in dem mit Gasmasken nicht mehr zu arbeiten, kaum noch zu atmen ist. Dann geht auch das elektrische Licht aus, stockfinstern ist es in dem Raum, und unheimlich schwant das Schiff hin und her. Jeden Augenblick kann das verbogene Schott aufbrechen oder eine neue Explosion erfolgen, und dann wäre kein Entrinnen mehr möglich, das hereinbrausende Wasser würde alles rettungslos ertränken. Die Leute wissen dies, sie kennen ihr Schicksal in dieser Hölle, es ist Raubkampf in schärfster Form. Doch unbedenklich halten sie aus und versuchen beim spärlichen Schein ihrer Taschenlampen, die Rudermaschine wieder klar zu machen und das eindringende Wasser abzustopfen. Doch sie können es nicht schaffen, sie beginnen zu taumeln und fallen von unsichtbaren Explosionsgasen, die durch das eindringende Wasser hereingedrückt sind, betäubt um. Minuten hat dies alles nur gedauert, schon kommen Kameraden aus den Nachbarräumen zu Hilfe, aber auch von ihnen muß einer nach dem andern nach kürzester Zeit schon durch die Gase betäubt zurück, ohne melden zu können, wie gefährlich es drinnen steht. Weiter steigt das Wasser, und immer bedrohlicher biegt sich das Schott. Endlich gelingt es den inzwischen von der Verteilung geschickten Hilfsmannschaften, Licht und Luft zu schaffen; bis zu den Knien stehen die Leute im Wasser, fieberhaft wird gearbeitet, mancher sinkt auch von ihnen durch die Gase betäubt um, aber es gelingt doch, das Wasser zu lenken, das gefährdete Schott zu verkeilen, mit schweren Stützen abzustützen und zuletzt, auch das noch ungeschädigte Ruder in Betrieb zu nehmen.

alles muß in Rechnung gestellt werden. Der Bund der Völker läßt sich nicht auf Demütigung begründen, sondern nur auf freie Annahme des Gedankens einer neuen Welt, Demokratie durch alle Völker, die sich auf den Boden der künftigen Verfassungsgrundsätze der Menschlichkeit stellen wollen.

Krieg und Bevölkerungszahl.

Von Dr. Ludwig Stabn.

Während in früheren Jahrhunderten die Bevölkerungsziffer Europas nur geringen Schwankungen unterworfen war, ist für das letzte Jahrhundert ein allgemeines, bedeutendes Anwachsen der Bevölkerung aller europäischen Länder zu konstatieren, das begründet ist durch die kulturellen Fortschritte der Zeit, wodurch eine vernünftige, höhere und bessere Lebenshaltung der Menschen herbeigeführt wurde. Die Statistik spricht nach dieser Richtung hin eine deutliche, nicht mißzuverstehende Sprache, denn während im Jahre 1800 die fünf größten Staaten Europas eine Gesamtbevölkerung von 117 Millionen aufwiesen, war diese hundert Jahre später, also im Jahre 1900 auf 293 Millionen gestiegen, sie hat sich also in der Zeit mehr als verdoppelt.

Die Gründe dieses gewaltigen Anstiegs waren nun nicht etwa zahlreichere Geburten, denn diese sind sich ziemlich gleich geblieben, sondern die Abnahme der Sterblichkeit, besonders die der Kinder und damit die Erhöhung des Durchschnittsalters der Menschen. Von der Gesamtbevölkerung Europas im Jahre 1800 entfielen auf das europäische Rußland 39 Millionen, auf Österreich-Ungarn 23 Millionen, Deutschland 21, Frankreich 27, und Großbritannien 16 Millionen. Im Jahre 1900 hatte Rußland 111 Millionen, Deutschland 56, Österreich-Ungarn 45, Großbritannien 42 und Frankreich 39 Millionen Menschen. In Rußland hat sich demnach die Bevölkerung verdreifacht, in Deutschland verzweifelt, ebenso in Großbritannien, während sich die Bewohnerzahl Österreich-Ungarns verdoppelt hat. Frankreich hat am wenigsten zugenommen, noch nicht ganz um 50 Prozent. Dadurch ist Deutschland in bezug auf die Zahl seiner Bewohner an zweite Stelle gerückt, es hat die ihm vor hundert Jahren überlegenen Länder weit überflügelt. Gleichzeitig ist der überwiegende Einfluß der Zahl der Bewohner Frankreichs bedenklich zurückgegangen und beinahe ist die Bevölkerung Frankreichs auch in neuester Zeit immer mehr im Schwinden begriffen.

Das zeigt uns deutlich der Geburtenüberschuß, wie er vor dem Kriege festgestellt wurde. Auf tausend Seelen hatte Rußland einen Ueberschuß an Geburten von 15, Deutschland von 12, Österreich-Ungarn ebenfalls von 12, Großbritannien von 10, aber Frankreich nur von 1. Es liegt auf der Hand, daß bei solchem geringen Geburtenüberschuß die Bevölkerung Frankreichs unaufhaltsam zurückgehen muß, sich wenigstens nicht heben kann. In Deutschland war die Vermehrung vor ungefähr sechs Jahren am stärksten, denn im Jahre 1901 waren 2 098 000

Von einem Torpedo getroffen.

Herbststimmung liegt über der Nordsee; es stürmt aus Nordwest, die See ist grau und Luft und Himmel düster und grau, mit weißen Schaumkämmen ist auch die See, und wenn eine Regenwolke über sie hinwegzieht, erscheinen die aufgewühlten Wellenberge schwarz und noch finsterner und drohender. Allmählich geraten auch die schweren Linienfahrer ins Schlingern und Stampfen, so daß die oft überkommenden Seen sprühend bis an den vorderen Geschützturm flutschen, über die Schanze fegen und durch die Geschützporten in die Kasematten schlagen. Schwerer, anstrengender Dienst ist es heute für Offiziere und Leute auf der Brücke und auf den Ausguckposten. Der heftige Wind treibt ihnen Seewasserspritzer und Regenschauer in die Augen, doppelt aufmerksam müssen sie jetzt bei der stürmischen See sein, in der Treibminen und Seeböhrer feindlicher U-Boote kaum zu erkennen sind. Nichts ist zu entdecken, soweit das Auge reicht.

Von unten herauf tönt das charakteristische Geräusch der Maschinen, Kessel, Motoren und all der sonstigen vielen Hilfsapparate eines modernen Linien Schiffes, dazwischen klingen vereinzelt kurze Befehle und Meldungen durch Telephone und Sprachrohre von der Kommandozentrale an die Unterstationen und Gefechtsgruppen, hier nach der Wasserpeilung fragend, dort Befehle zum vorsichtigen Durchlaufen einzelner Räume gebend, sonst hört man nichts weiter.

Eben haben nach dem Mittagessen die Ablösungen stattgefunden, da läßt eine gewaltige Explosion das Schiff erbeben, es ist, als hätte eine Riesenluft die Bordwand getroffen und hinten den Schiffskörper hochgeschleudert. Im Achterschiff stürzt alles durcheinander, Menschen und Gegenstände; es zittern und zischen die unter Hochdruck stehenden Kessel und Maschinen. Krachend fallen die Bunkertürschotte, schließen sich die letzten Verschlüsse, und schrill tönen die Alarmglocken durch das Schiff. Unheimlich wirkt nach dem furchtbaren Knall die danach augenblicklich eintretende scheinbare Ruhe, und jeder fragt sich unwillkürlich: Wo hat es getroffen, was war es, Mine oder Torpedo.

Da dröhnt es schon von der Kommandobrücke in die Leitzentrale: „Ruder verlagert und Hemmt hart St. B.“ Das bedeutet, das Schiff ist steuerlos, und in größter Gefahr. In der Leitzentrale raffen und hupen die Telephone, kreischen die Pfeifen der Sprachrohre durcheinander und überstürzen sich die Meldungen: „Hier dringt Wasser ein; dort drohen Schotte aufzubrechen; die Ruderräume geben überhaupt keine Antwort mehr, sie sind ausgefallen. Das Personal ist scheinbar tot! Also dort hats getroffen. Ruhig und klar gehen die Befehle der Leitzentrale an die gefährdeten Räume; Hilfsmannschaften zum

maschine wieder klar zu machen und das eindringende Wasser abzustopfen. Doch sie können es nicht schaffen, sie beginnen zu taumeln und fallen von unsichtbaren Explosionsgasen, die durch das eindringende Wasser hereingedrückt sind, betäubt um. Minuten hat dies alles nur gedauert, schon kommen Kameraden aus den Nachbarräumen zu Hilfe, aber auch von ihnen muß einer nach dem andern nach kürzester Zeit schon durch die Gase betäubt zurück, ohne melden zu können, wie gefährlich es drinnen steht. Weiter steigt das Wasser, und immer bedrohlicher biegt sich das Schott. Endlich gelingt es den inzwischen von der Verteilung geschickten Hilfsmannschaften, Licht und Luft zu schaffen; bis zu den Knien stehen die Leute im Wasser, fieberhaft wird gearbeitet, mancher sinkt auch von ihnen durch die Gase betäubt um, aber es gelingt doch, das Wasser zu lenken, das gefährdete Schott zu verkeilen, mit schweren Stützen abzustützen und zuletzt, auch das noch ungeschädigte Ruder in Betrieb zu nehmen.

Das Schiff kann wieder steuern, seinen Kurs und seine alte Fahrt aufnehmen; die größte Gefahr ist beseitigt und alles ainet besetzt auf! Wäre Minuten waren es als man steuerlos allein da herumtrieb, und nur der Geschicklichkeit der Schiffsführung war es zu verdanken, daß das feindliche U-Boot nicht weitere Torpedos wirksam loswerfen konnte. Noch ist das Schiff nicht im sicheren Hafen, weiter geht die Kriegswache mit verdoppelter Aufmerksamkeit und Anspannung aller Nerven, denn draußen drohen überall dieselben unheimlichen, unsichtbaren Gefahren. Das Schiff wird nun fester verkeilt und gesichert. Was gebrochen ist, wird, soweit und so gut es geht, mit dicken Kuchelhölzern und Holzbalken gestützt.

Auf dem Haupt-Gefechtsverbandsplatz mühen sich indessen die Ärzte mit ihrem Sanitätspersonal um die vielen Gasvergiftungen. Einige sind bedenklich dran, andere wollen, kaum zur Besinnung gekommen, wieder hinunter und helfen. In ihrem Pflichtgefühl sind sie nur mit Mühe zurückzuhalten, ihre Klarschiffstation wieder einzunehmen, trotzdem erneutes Einatmen von Gasen ihnen zum Verhängnis werden würde. Alle bringt glücklicherweise ärztliche Wissenschaft und unermüdete Sorgfalt ohne Gesundheitsschäden durch, so daß keine Menschenverluste zu beklagen sind.

Schwer und an ungünstiger Stelle war unser gutes, stolzes Schiff getroffen, und schlimme Folgen konnte der Treffer haben. hätte nicht deutsche Pflichttreue, Mannesmut und zähe Seemannsart unter rücksichtsloser Einsetzung des eigenen Lebens gestiegt. Jeder gab sein Bestes an seinem Plaz für sein Schiff und Vaterland. Längst fahren wir wieder mit unserem lieben, heilen, starken und stolzen Schiff durch die graue Nordsee, bereit zu neuem siegreichem Kampf wie damals in der Stagerassschlacht.

Kinder vorhanden, deren Zahl im Jahre 1914 nach 1,8 Millionen betrug. Jetzt machte sich aber der Einfluß des Krieges sehr stark bemerkbar, denn im Jahre 1915 hatten wir nur noch 1 416 000 Kinder und im Jahre 1916 gar nur noch 1 103 000. Im vorigen Jahre 1917 ist die Geburtenziffer sicherlich auch noch zurückgegangen und wenn auch die genauen Statistiken noch nicht vorliegen, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß sie eine Million kaum überschritten hat.

Die Zahl der Kinder ist also, trotz der immer geringer werdenden Säuglingssterblichkeit, ganz gewaltig zurückgegangen, was ja leicht durch die Verluste an Männern in den Kriegsjahren erklärlich ist. Wir haben also durch den Einfluß des Krieges bis jetzt 2,5 Millionen Kinder weniger, als wir in normalen Zeiten haben würden und da uns der Krieg bisher 2,25 Millionen Mann Verlust an Toten gebracht hat, so haben wir mit einem Gesamtverlust von bisher 4 1/4 Millionen Menschen zu rechnen. Wir sehen aber, daß der ungeheure Verlust an Männern im Kriege noch nicht die Größe des Verlustes ausmacht, den wir durch die geringere Geburtenzahl erleiden. Der Krieg hat also einen ganz gewaltigen Einfluß auf unsere Bevölkerungszahl ausgeübt und es ist daher eine eiserne Notwendigkeit, daß auf die Erhaltung und Kräftigung der heranwachsenden Jugend außerordentlich große Sorgfalt verwendet wird.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 29. Okt. 1918.

* **Schulanfang.** Wie uns von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, beginnt der Unterricht in den hiesigen Bürgerschulen nicht am Donnerstag, den 21. d. Mts., sondern am folgenden Montag.

* **Güterperre.** Frachttüdgüter werden, wie die Königl. Eisenbahndirektion heute bekannt macht, am 30. und 31. Oktober sowie am 1. November zur Beförderung nicht angenommen.

* **Eine allgemeine Volkszählung** wird am Mittwoch, den 4. Dezember, stattfinden. Die Zählung soll in gleicher Weise wie im vorigen Jahre durchgeführt werden.

* **Der Verein für Geschichte und Altertumskunde**, dessen Vorstand es bisher gelungen war, die stets gutbesuchten Vortragsabende in den Winterhalbjahren aufrecht zu erhalten, muß nun, wie uns mitgeteilt wird, ebenfalls den neuen Verhältnissen Rechnung tragen und seine Sitzungen ausfallen lassen. Das ist um so bedauerlicher, als gerade für diesen Winter ein reiches Arbeitsfeld vorgelegen war.

* **Einschränkungen im Zugverkehr.** Der Minister der öffentlichen Arbeiten gibt bekannt: Die zahlreichen Erkrankungen an der Grippe wirken schon längere Zeit in ganz empfindlicher Weise auf den Eisenbahnbetrieb ein. Dank der inzwischen durchgeführten Zugeneinschränkungen konnte bis jetzt den Anforderungen des Verkehrs noch einigermaßen entsprochen werden. Die starke Zunahme der Erkrankungen — es sind gegenwärtig 45 000 Bedienstete im Betrieb der Preussisch-Hessischen Staatseisenbahnen infolge der Grippe dienstunfähig — erfordert aber schleunigst Aufhebung weiterer Züge zur Gewinnung von Lokomotiv- und Zugbegleitungspersonal.

Es ist jetzt mehr denn je Pflicht eines jeden, die von der Eisenbahnverwaltung wiederholt ergangene Mahnung zu beherzigen und nur dann zu reisen, wenn unabwiesbar dringende Gründe vorliegen.

* **Aus der Geschichte der Grippe.** Das „Journal des Debats“ gibt Pariser Aufzeichnungen aus dem Februar 1783 über eine damalige Grippeepidemie wieder. Darin heißt es: „Am 6. und 7. dieses Monats war von 5 Uhr abends an ein so dichter und schwarzer Nebel, daß man die angezündeten Laternen nicht sah. In der Straße ging jedermann mit Fackeln und Kerzen in der Hand, und da-

bei hatte man noch seine liebe Not, Weg und Steg zu finden. Der Nebel, der sich über Paris verstreute, ist von Winden aus Deutschland herbeigeführt worden, die voll Bösartigkeit sind, denn in allen Städten des Königreichs herrscht ein epidemischer Katarrh, von dem jedermann ergriffen ist. Aus Straßburg, Besancon und anderen Städten mit großer Garnison wird gemeldet, daß man nur einen Teil der Stadt offen läßt, weil es an Offizieren und Soldaten für den Wachdienst fehlt. In Paris hütet mehr als ein Drittel der Bevölkerung das Bett und die Chirurgen haben alle Hände voll mit Aderlässen zu tun. Der Katarrh ist nicht gefährlich, aber in Reims sollten viele Leute gestorben sein. Hier ist fast niemand verschont geblieben.

Hr. Dem „Cäcilien-Verein“ in Frankfurt a. M., der auch in Homburg viele Freunde und Anhänger besitzt, verließ die Stadt Frankfurt zu seinem 100jährigen Bestehen in ehrender Anerkennung seiner großen Verdienste um das musikalisch-künstlerische Leben Frankfurts die städtische Plakette in Silber und überreichte ihm eine Jubiläumsgabe von 5000 Mark, die zur Beschaffung eines Konzertsflügels Verwendung finden soll. Der Jubiläumsverein bot heute ein Festkonzert dar, bei dem Beethovens Wissa solennis dem Tage die Weihe gab.

Ein deutsches Kind.

Betrübt, mit nassen Augen,
kam Gretel heut' nach Haus;
Vor Herzeleid und Tränen
Brach' sie kein Wort heraus.
Und auf der Mutter fragen
Was denn geschehen sei,
Ergoß sich die Tränen
In starker Flut auf's Neu.
Dann stammelte sie schluchzend
Indem sie Mutter küßt:
„Weil . . . mei . . . ne . . . Kriegs . . . an . . . leibe,
Mutt . . . hen . . . ver . . . so . . . ren . . . ist;
Ja, . . . uns'res . . . Nach . . . bars Lotte,
Die . . . mich . . . beim Spiel . . . oft . . . plagt,
Weiß es . . . von ihrem Vater, . . .
Sie . . . hat es . . . mir gesagt.“
Und tröstend spricht die Mutter:
„Mein Märchen sei nur still;
In heut'ger Zeit da schwächen
Die Leute unnütz viel.
Das Wen'ge was gegeben
Du für das Vaterland,
Das geht Dir nicht verloren,
Das steht in sich'rer Hand.“
Da schlug sie auf die Augen,
Ihr Bild ward wieder hell
Und gab der lieben Mutter
Ein herzig' Küßchen schnell.
Dann sagt' sie stolz: „Die Lotte,
Die mir dies weiß gemacht,
Wird, wenn wir wieder spielen,
Gehörig ausgelacht.
Und Du, lieb' Mutti, sag' es
Dem guten Vater doch,
Daß er für Kriegsanzleihe,
Mir gibt ein paar Mark noch.“
Die Mutter nickte lächelnd,
Und wie ein Sonnenstrahl
Flog's über Gretels Antlitz;
Fort war die Herzensqual.

27. 10. 18. Rdtm. Paul Grühner.

Hus Nah und Fern.

† Aus Frankfurt a. M. Die wegen der Grippe geschlossenen Schulen beginnen, falls nicht neue Massenkrankun-

gen eintreten, am nächsten Montag, den 3. November, wieder mit dem Unterricht. — Die Kriminalpolizei verhaftete Sonntag abend zwei entlaufene Fürsorgezöglinge, die am Hauptbahnhofe und an der Hauptwache in dem starken Gedränge zahlreicher Fahrgäste der Straßenbahn die Geldbörsen und Handtäschchen gestohlen hatten. — Über den Ernst der Lage setzte sich Sonntag abend im hiesigen Ratskeller ein Kriegsgewinnler hinweg, der sich eine Flasche Wein zu 100 Mark leistete und dazu die Steuer mit 20 Mark lächelnd entrichtete.

† **Soffenheim**, 28. Okt. Aus der hiesigen Schule wurde nächtlicherweile die Fenstervorhänge gestohlen.

† **Langenhain i. L.**, 28. Okt. Der 16jährige Friedrich Schneider geriet beim Korndreschen in das Räderwerk der Maschine und wurde zu Tode gequetscht. — In vollen Sonntagsstaat wurde Sonntag früh die 39jährige unverheiratete Pauline Sachs in ihrer Wohnung erhängt aufgefunden.

Vermischte Nachrichten.

— **Die Auffindung eines Meteorsteins in Deutschland.** Am 3. April 1916 wurde in ganz Kurhessen ein hellleuchtendes Meteor beobachtet, dessen Bahn von dem Marburger Professor Wegener aus der Fülle der ihm zugegangenen Beobachtungen so genau berechnet werden konnte, daß es dem Förster Huppman aus Kommershausen gelang, den Meteorstein auf der Gemarkung Trenga aufzufinden. Das Meteor hatte sich 1,60 Meter tief in die Erde eingewühlt und wog 63 Kilogramm, es ist also einer der größten bekannten Meteorsteine und besteht hauptsächlich aus Eisen neben geringem Nickel- und Schwefelgehalt. Die Auffindung dieses einstigen Weltkörpers im Umkreise der Fehlergrenzen der Berechnung wird in der „Astronomischen Zeitschrift“ verglichen mit der Auffindung des aus den Störungen anderer Planetenbahnen errechneten Planeten Neptun durch Galle, womit die bisher einzig dastehende genaue Bearbeitung des Meteorfallens von Trenga treffend als Glanzleistung deutscher Wissenschaft gewürdigt wird.

— **Einträglicher Speditionschwindel.** Wiederholt kamen in letzter Zeit Meldungen über verschwundene Möbeltransporte in Berlin vor. Einem berufsmaßigen Möbel-„Verschieber“ ist die Kriminalpolizei auf die Spur gekommen. Es ist ein kleiner Fuhrmann Michelsen, der durch die Aufschrift „Spedition und Speicherei“ auf seinem Wagen viele Leute verlockte, ihm ihre Möbel anzuvertrauen, die dann spurlos verschwanden. Zuletzt ist auf diese Weise eine Möbelleistung des Professors A. Hoffmann, im Werte von 20 000 Mark verschwunden. Der „wilde Spediteur“ hat sich aus dem Staube gemacht.

— **Drei Leute durch Kohlenäure erstickt.** Im Betriebe einer Weingessellschaft in Hamburg sollte eine 80 Kubikmeter fassende in die Erde gemauerte Weißwein-Zisterne gereinigt werden, zu welchem Zweck der Arbeiter Kluzial herabstieg, aber nicht wieder zum Vorschein kam. Um sein Verbleib festzustellen, kletterte der zur Arbeit kommandierte Musikant Wedel hinab, blieb aber auch unten, worauf sich der Aufseher Kabe hinunter begab und gleichfalls von den Kohlenäure-Dämpfen in der Zisterne betäubt wurde. Die jetzt herbeigerufene Feuerwehr konnte nur die Leichen der drei bergen.

— **Bahn Rom-Konstantinopel.** Die römische Aufsichtsbehörde der öffentl. Arbeiten genehmigte den Bauplan der italienischen Transbalkan-Eisenbahn, die Rom mit Konstantinopel über Balona, Monastir und Saloniki, mit Abzweigungen nach Belgrad und Athen verbinden soll, sowie die Einrichtung eines Fährbootdienstes auf dem Adriatischen Meere. Der Bauplan sieht die Übernahme der bestehenden Linien Konstantinopel-Delegatisch-Saloniki sowie Saloniki-Monastir vor.

Amtliche Bekanntmachungen.

Betrifft: Erhöhung der Familienunterstützungen.

Der Kreisausschuß hat durch Beschluß vom 23. ds. Mts. in Ausführung der Bundesratsverordnung vom 28. September ds. Js. (R. G. Bl. S. 1223) beschlossen, die aus Reichsmitteln zur Erstattung kommenden Unterstützungsbeträge von 5 Mk. monatlich für jeden Unterstützten vom 1. November ds. Js. ab zu erhöhen. Hiernach beträgt die Reichsunterstützung monatlich vom genannten Tage ab

- für die Ehefrau eines zum Heeresdienst Einberufenen 30 Mk.,
- für alle sonstigen Angehörigen (Kinder, Geschwister, Eltern usw.) 20 Mk.

Bad Homburg v. d. H., den 25. Okt. 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
von Marx.

Bad Homburg v. d. H., den 23. Okt. 1918.

Diejenigen Magistrate der Städte und Herren Bürgermeister der Landgemeinden, welche mit Erledigung meiner Bekanntmachung vom 18. September ds. Js. (Kreisblatt Nr. 123) betreffend Zahlung von Zuschlägen zu der Kriegsverpflegung der Witwen und Waisen der Unterlassen, noch im Rückstande sind werden hiermit an baldige Einfindung der geforderten Nachweisung über die erteilten Beilehnungen erinnert.

Der Königl. Landrat als Vorsitzender des Kreiswohlfahrtsamts.
von Marx.

Hoffriseur Kesselschläger's Abteilung für Schönheitspflege

Bad Homburg

Louisenstraße 87.

Gesichts dampfbäder — Unsichliche vollständige Beseitigung lästiger Haare.

Singernagelpflege — Fußpflege — Kopf- und Gesichtsmassage.

Begehrte Artikel: Schöne Augen durch Original-Augenfeuer.

Hautnährmittel zur Befeuchtung der Gesichtsfalten. Krähenfüßen usw.

Sauberes fleiß.

Alleinmädchen

gesucht.

Schöne Aussicht 26. 11.

Moderne Villa

ca. 8 Zimmer mit groß. Garten, eventl. mit Stallungen gegen Bar zu kaufen gesucht. Offerten erbeten unter F. B. G. 240 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

Hausardenwohnung

mit Gas, elektr. Licht und Wäher zu vermieten

Mühlberg 9, Hinterhaus.

Oderndliche Frau

zum Waschen gesucht.

August Reinhardt
Ruisenstraße 71.

An- u. Abmeldungen

für Freunde und Dienstpersonal lost and in Block vorrätig in der „Kreisblatt-Druckerei.“

Todes-Anzeige.

Montag Abend 7 Uhr entschlief sanft nach kurzem aber schwerem Leiden unsere herzensgute Tochter, Schwester, Enkelin und Nichte

Karoline Weigand

im Alter von 21 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Heinrich Weigand und Frau
nebst Kinder.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 31. Oktober, nachmittags 2 1/2 Uhr vom Trauerhause Untermühle aus statt.

**Junges
kräftiges Mädchen**
für Haus- und Gartenarbeit
sucht.

Eppstein i. T.
Villa Bienberg.

1—3 Morgen Acker
in der Nähe des Weinberg-
weg zu kaufen gesucht.

Angebote an J. Fuld,
Luisenstr. 26.

Haus

zu kaufen gesucht
mit Garten. Preis 10 bis
12 000 Mk.

Angebote in der Exped.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der
Kreisblattdruckerei

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes und Bruders, des Obersekundaners

Karl Bescherer

sagen wir allen auf diesem Wege aufrichtigen Dank.

Die trauernd Hinterbliebenen:
Lehrer Gustav Bescherer und Familie.

Bad Homburg v. d. H. - Kirdorf, den 29. Oktober 1918.

Ich habe meine Praxis wieder aufgenommen

Sprechstunden: 1/2 3 — 1/2 5 Uhr nachmittags

Dr. med. Baer

Ferdinandstr. 3.

Fernsprecher 301.

Landgr. Hessische conc. Landesbank

Bad Homburg v. d. Höhe — Luisenstrasse 66.
gegründet 1855.

Wer sich ein Bankkonto errichtet und mit Scheck zahlt, fördert den bargeldlosen Zahlungsverkehr und nützt dadurch der Allgemeinheit, wie sich selbst. Die Einschränkung des Banknotenumlaufs liegt im vaterländischen Interesse.

Eröffnung von laufenden Rechnungen und provisionsfreien Scheckkonten.

Das jeweilige Guthaben wird zu angemessenen Tagessätzen verzinst. Schecks sind stempelfrei. — Scheckhefte und Ueberweisungsformulare werden von uns kostenlos verabfolgt. — Schecks auf unsere Bank werden an allen grösseren deutschen Plätzen nach Prüfung gebührenfrei eingelöst.

Annahme von Spareinlagen

Verzinsung zu günstigsten Bedingungen, je nach Kündigungsfrist.

Entgegennahme von Zeichnungen
auf die

IX. Deutsche Kriegsanleihe

Beratung bei Anlage von Geld oder Wertpapieren. — Vermögensverwaltung. — Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Frachtbriefe (kleines Format)

mit und ohne Firma-Eindruck in der Geschäftsstelle der Kreis-Zeitung erhältlich.

Frachtstückgüter

werden am 30. und 31. Oktober sowie am 1. November zur Beförderung nicht angenommen.

Frankfurt (Main), den 28. Oktober 1918.

Kgl. Eisenbahndirektion.

Sparkasse für das Amt Homburg

in Bad Homburg v. d. Höhe.

Telephon Nr. 44

Käseleffstraße Nr. 5

Postcheck-Konto Nr. 12136 Frankfurt a. M.
Geschäftsstunden an Wochentagen von 9—12 Uhr.

Einlagen Mark 5250 000.—

Sicherheitsfonds Mark 672 300.—

— — mündelicher angelegt. — —

Aus den Zinsen des Sicherheitsfonds sind seit Bestehen der Kasse zu gemeinnützigen u. öffentlichen Zwecken M. 672 300.— ausgezahlt worden.

Der Verwaltungsrat.